

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 2 (1926)

Heft: 23

Rubrik: Die bunte Welt

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Eine Gruppe amerikanischer Finanzleute und Eisschrankfabrikanten hat von der Weltorganisation der Elektrolux für 2,5 Millionen Dollars die Ausbeutung der Patente in den U. S. A. des im Bilde ersichtlichen neuartigen Kühlsapparates erworben, der ohne irgendwelche mechanischen Bewegungen fortwährend Kälte erzeugt. Der Vertrieb dieser elektrischen Kühlschränke wird gegenwärtig auch in der Schweiz durch die Elektrolux A.-G. organisiert.

CAGNES

Unsere Leser, die in unserem letzten Roman «Madame und ihre zwölf Jünger» ein Bild von dem kleinen Malerstädtchen der Riviera erhalten haben, wird die nachstehende Schilderung interessieren. Man schreibt uns aus Cagnes:

Zwischen dem großstädtischen Nizza, das an einen offenen internationalen Salon erinnert, und Cannes, das einer anglosächsischen Kolonie immer ähnlicher sieht, liegt auf einem kleinen Hügel die sonderbare Stadt der französischen Riviera. Es ist dies die Malerstadt Cagnes sur Mer. Die Inassen der Autowagen, die aus Nizza nach Cannes über die gewundene Straße am Meer dahinrasen, stecken neugierig ihre Köpfe heraus, sobald man in der Ferne den Hügel erblickt, der von grauen Häusern beklebt zu sein scheint.

Die Geschichte dieses Städtchens ist nicht sehr kompliziert. Es zählen darin hauptsächlich zwei Momente. Im 13. Jahrhundert geschah es, daß der mächtige König von Neapel dieses Ländchen einem seiner nicht viel weniger mächtigen Vasallen schenkte, und dieser baute auf dem Hügel ein für jene Zeiten großes Schloß, das er mit seinen soliden Mauer umgab. Und wie es immer zu geschehen pflegt, entstand um das Schloß herum das Städtchen allerhand kleiner Leute, die die Nähe des Schlosses bewog, mit der größten Mühe ihre kleinen Häuschen hier aufzubauen. Ihre gehorsamen Grautiere zogen Tag und Nacht Steine vom Flussboden den Berg herauf. Der grau abgestufte Fleck, der so entstand, ist Cagnes sur Mer. Und es bedurfte sieben Jahrhunderte, damit die Stadt sich plötzlich verändert und nach einem längst vergessenen Mittelalter eine Gegenwart bekommt. Dies hat sie dem französischen Maler Renoir zu verdanken, der sie, sozusagen, entdeckt hat, hier ein Grundstück erworb, sich niederließ und hiermit eine Malerkolonie gründete.

Die Maler sind sonderbare Leute, sie achten nicht auf Bequemlichkeit und Luxus, sie haben ein nachsichtiges Auge für den Schmutz der Straßen und Wege, sie sehen darin vielleicht eine eigenartige Schönheit. Sie verzichten in dem Jahrhundert des Jazzbands selbst auf die Dancings. Natürlich gibt es einige elegante Pensionen im Orte. Aber die meisten aller Maler wohnen im alten Städtchen, fern von der Grundstückspekulation, wohnen in ganz alten Häusern, in denen sich noch so etwas wie ein Provinzialstil behauptet hat, in Häusern, die oft nicht einmal eine Eingangstür haben, sondern in die man durch eine von einem Stück Stoff verhängte Öffnung eindringt. Sie wandeln da über geheimnisvolle enge Gassen, über unendlich steinerne Treppen, durch viele Tore aus Stein, durch die man immer wieder eine ungeahnte neue Pracht entdeckt. Wenn die Nacht die schreienden und lachenden Kinder, die lärmenden und sich stets sonnenden Weiber beruhigt, wenn die Lichter bei den «Eingebohrten» erlöschen, macht die Stadt den Eindruck einer von der Zivilisation vergessenen, mittelalterlichen italienischen Niederlassung, in der das Geheimnis und der Dolch herrschen. Wenn aber die Sonne ihre Lichflecke auf das Grau der Gemäuer wirft, lacht hier alles in Sorglosigkeit und anspruchloser Glückseligkeit. Der ausgesprochen afrikanische Charakter des ganzen Strandes ist hier mit einem viel ruhigeren Anblick grüner Wiesen und Gärten vereint. Nicht nur Mandarinen, Palmen und Mimosen kennt Cagnes, nein, unsere Apfel-, Birn- und Kirsch-

bäume blühen hier in aller Ruhe. Aber selbst während der herrlichen Frühlingsmonate geschieht es, daß Wind, Regen und Kälte die paradiesische Riviera aufsuchen; dann aber schlägt für Cagnes die prachtvollste Stunde, das Städtchen wird zum Schauspiel starker Effekte, der Sturm heult durch seine «hohen Gassen», pfeift und rast in den halberfallenen Häuschen, duckt sich in den bogenförmigen Toren.

Aber die Sonne verläßt nicht für lange ihren Posten, schon wieder wird das Pflaster heiß und dampfend, Gerüche und Rufe stehen in der leuchtenden Luft und überall, wohin man hinblickt, sieht ein Maler oder eine Malerin. Wiefern erscheint uns hier der Pariser Montparnasse, seine fruchtbaren Diskussionen über die Kunst, die ganze Kehrseite des künstlerischen Lebens in Paris. Hier wird gearbeitet, es arbeiten die kleinen Japaner mit den wissenden Augen, die blonden gradlinigen Schweden, die hartnäckig fleißigen Schweizer, alle, alle, selbst die amerikanischen Malerinnen arbeiten hier. Sie haben sich in das Geheimnis der alten Mauern verliebt, in die dunkle, ein wenig faule Hautfarbe der schmutzigen Kinder, die exotische Sonderart dieser Südländer, die nicht ganz reinen Blutes sind, da die Raubtigre der Sarazenen, ihre längeren Aufenthalte im eroberten Lande, eine tiefe Spur hinterlassen haben. Friedlich und bescheiden

sind diese Leute, sie lieben ihre vielsprachigen Gäste und stehen mit ihnen auf einem respektvollen kameradschaftlichen Fuß, der nicht eine gewisse Sehnsucht nach der Möglichkeit, sie auszunützen, ausschließt. Aber heute ist es noch ein frommer Wunsch, noch können sie Nizza und Cannes nicht nachkommen; aber morgen, in einem Jahr oder in zwei werden unter den blasonierten Kindern von Cannes mutige Gelderoberer erwachen, eines schönen Tages bauen sie ein Casino mit Spielsälen auf, das überfüllte Nizza wird herüberfluten und das stillen Cagnes zum mondänen Tummelplatz machen. Dann wird wohl auch zum ersten Male ein Besen die Straße von Cagnes entweihen, womit unzweideutig die dritte Epoche in seiner Geschichte beginnen wird. S. K.

DIE BUNTE WELT

Fisch und Raubvogel

Kürzlich war zu lesen, daß in Bayern ein schwerer Hecht gefangen wurde, der die Kralen und den Kopf eines Raubvogels auf seinem Rücken trug; der Rest war weggefault. Der Raubvogel muß also von dem für ihn zu schwere Fisch mit in die Tiefe gezogen worden und ertrunken sein. Mancher wird beim Lesen dieser Nachricht unglaublich den Kopf geschüttelt haben — und doch ist ein solches Drama möglich und, wie das «Weidwerk» meldet, schon den öfteren vorgekommen. Hechte und Karpfen, die einen Fischadler in die Tiefe gezogen hatten und noch seine abgefaulten Fänge im Rüken verkrallt trugen, wurden, wenn auch sehr selten, schon da und dort gefangen. Einen solchen Kampf zwischen Adler und Fisch beobachtete ein norddeutscher Fischzüchter. Er stand auf einem Damm im Innem der von ihm bewirtschafteten Teiche und bemerkte einen sehr starken Raubvogel, der hoch über den Teichanlagen seine Kreise zog. Plötzlich stieg er wie der Blitz auf die nächste Teichfläche mit solcher Wucht, daß das Wasser meterhoch aufspritzte. Der Adler hatte einer der schwersten, nahezu zwanzigpfundigen Zuchtkarpfen geschlagen und versuchte ihn aus dem Wasser zu heben, was ihm natürlich nicht gelang. Der riesige Fisch schwamm mit großer Schnelligkeit an der Oberfläche des Wassers und riß den Adler mit, der seine Fänge bis an den Bauch unter Wasser hatte. Nach einer Fahrt von etwa zwanzig Meter zog er, das Nutzlose seines Beutes und wohl auch die für ihn bestehende Gefahr einsehend, seine Fänge aus dem Karpfen, der sofort untertauchte. Der hungrige Raubvogel gab jedoch seine Jagd nicht auf, sondern fing, nachdem er etwa fünf Minuten über den Teichen gekreist, einen zweiten, weit leichteren Karpfen.

Die Honorare der Jazz-Könige

Die Vorliebe für Jazzmusik ist in den Vereinigten Staaten von Nordamerika nicht abgeflaut, was die Leiter der Jazzbands mit großer Freude konstatieren. Denn dank der Begeisterung für Negermusik streichen sie fabelhaft hohe Honorare ein. Einer der bekanntesten «Dirigenten» New Yorks ist Paul Whiteman, den jeder richtige Jazzmusikliebhaber kennt, sei es durch einen Besuch in der Neuen Welt, sei es durch das Grammophon.

Dieser berühmte Paul Whiteman hat ein fixes Jahresinkommen von 125,000 Dollar, aber «kleine Nebeneinkünfte» läßt der dreißigjährige Musikant sich nicht entgehen. Diese «Nebeneinkünfte» sollen ungefähr ebenso viel wie sein festes Einkommen betragen. Unlängst wurde er in Chicago eingeladen, ein neues Tanzlokal zu eröffnen. Für diese Arbeit, die ihn eine Woche lang beschäftigte, empfing er 30,000 Dollar. In ebenso schnellem Tempo ist sein Kollege Paul Specht, auch berühmt durch Grammophon und Radio, zu Reichtum gelangt. Erst kürzlich wurde ihm ein Honorar in Höhe von 10,000 Pfund Sterling für eine Reihe von Konzerten, die er in England gab, ausbezahlt. Als dritter Virtuose auf dem Gebiete der synkopierten Lärmusik, ein gewisser Meyer Davies, wurde eingeladen, mit seinem Orchester auf einem Maskenball im Hause eines der bekanntesten Millionäre Philadelphias zu spielen. Nach dem Ball steckte Davies seelenruhig 10,000 Dollar ein. Aber auch Europa schätzt seine Jazzbandmusiker. Ein sehr mittelmäßiger Jazzbandspieler in Paris verlangt eine Gage von mindestens 2000 Franken für den Abend. Das ist auch bei dem jetzt niedrigen Frankenkurss eine recht hübsche Summe.

Japan verbietet den Foxtrott

Die japanische Regierung hat dem Parlament einen Gesetzesentwurf zugehen lassen, durch den die modernen Tänze europäischer und amerikanischer Herkunft verboten werden sollen. Die Begründung des Entwurfes behauptet, daß diese Tänze geeignet sind, das japanische Volk zu demoralisieren.

Elektrifizierte Bienenzucht

Ein englischer Farmer namens Borlase Matthews, dessen Gut für die vielseitige Verwendung von Elektrizität berühmt ist, hat nun mehr auch angefangen, sich auf die Elektrifizierung der Imkerei zu verlegen. Er hat Bienenstöcke eingerichtet, in denen durch elektrische Beleuchtung die Königin veranlaßt wird, sich früher als sonst dem Fortpflanzungsgeschäft zu widmen. Der Erfolg ist, daß die Schwärme so zeitig aus den Stöcken kommen, daß sie noch die frühe Obstblüte zur Honigernte benützen können. Mr. Matthews hofft, auf diese Weise eine Honigernette von 17 engl. Pfund pro Biene zu erzielen.



Start zum letzten vom Globus veranstalteten Kinderballon - Wettkampf auf der Poly-Terrasse in Zürich

Phot. Meiss